

sagt, „die Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit leiden“. Wir sind nicht seine Jünger, wenn wir diesen Hunger und Durst nicht fühlen und wenn er uns nicht dazu treibt, persönlich jene Opfer zu bringen, die notwendig sind, um, soweit es an uns liegt, ein wenig Gerechtigkeit auf Erden zu schaffen, indem wir selber sie üben. Wenn wir aber diesen Weg betreten, so begegnen wir genau den Hoffnungen des Volkes, und wir beweisen, wie sehr unser Christentum fähig ist, einen wohlthätigen Einfluß auf das Leben auszuüben.

Vereinen wir mit der Gerechtigkeit auch die Barmherzigkeit? Wir gehören nicht zu denen, die Ungerechtigkeiten bekämpfen wollen, indem sie an Neid und Haß appellieren; denn wenn diese gewisse Ungerechtigkeiten abschaffen können, so nur, um sie durch andere zu ersetzen. Für uns Christen ist der Sieg der Gerechtigkeit ein Werk der Liebe. Wir glauben nicht an den Haß, sondern an die Liebe. Aber wir müssen sie auch in die Tat umsetzen. Unser Vorbild muß der gute Samaritan des Evangeliums sein. Hätte er sich von dem Haß seiner Umgebung beeinflussen lassen, so wäre er niemals diesem Unbekannten, diesem verachteten Juden, den er da verwundet am Straßenrand fand, zu Hilfe geeilt. Er jedoch hat in ihm nur einen unglücklichen Bruder gesehen, er wurde von Mitleid gerührt, und er hat getan, was er konnte, um ihn zu retten. Nach seinem Vorbild müssen wir alle, Priester und Gläubige, mitempfinden mit dem gegenwärtigen Elend, wir müssen uns der schweren Lebensfragen bewußt werden, die sich tagtäglich Familien aus allen Kreisen stellen, und wir müssen in unsern Herzen das scharfe

Gefühl unsrer Verantwortung in der Ausübung der Gerechtigkeit und der Liebe entwickeln.

Um diese Aufgabe besser zu erfüllen, ruft die Kirche alle ihre Kinder zur Katholischen Aktion. Wie sollte man daran zweifeln, daß sie imstande ist, sich anzupassen, wenn man sieht, wie sie gegenwärtig ihren Laien einen so großen Teil ihres Apostolats anvertraut? Ohne die Priester ihres geistigen Ministeriums zu entheben, das ihr eigen ist, beauftragt sie sie vielmehr, dieses dahin zu steigern, daß sie in allen Milieus kämpfende Christen ausbilden und sie, mit dem ganzen Reichtum des Glaubens und der Gnade ausgerüstet, in das Herz der gefährdeten Gesellschaft aussenden. In der menschlichen Ebene, in der sie leben, gibt die Kirche diesen Laienaposteln die größte Handlungsfreiheit, damit sie ganz konkret die Durchdringung des Lebens mit dem christlichen Einfluß vollziehen. Nein, die Kirche entzieht sich ihrer Aufgabe in der Welt nicht, sie hat sich organisiert, um sie zu erfüllen, alles hängt nun von unsrer Hochherzigkeit, unsrer Bereitschaft, ihr zu folgen, ab.

Darum ans Werk, meine geliebten Brüder. Weit davon entfernt, uns durch die Kritik auseinanderbringen zu lassen, wollen wir umso mehr inmitten der Welt eine reine, makellose Kirche bleiben, eine eng und brüderlich geeinte christliche Gemeinschaft, die sich keineswegs wie ein Fremdkörper in sich selber verschließt, sondern im Gegenteil ausstrahlt und zum Wohl der Gesellschaft wie zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen die Schätze und Gnaden, die sie von unserm Herrn Jesus Christus erhalten hat, austellt."

Die soziale Frage

Fronten mit und ohne Glauben

Während sich die gesellschaftlichen Fronten der gewaltigen Umwälzung der Gegenwart immer deutlicher herausstellen, nämlich die Front derer, die aus dem Glauben an einen persönlichen Gott, und die Gegenfront derer, die ohne Gott die neue Welt errichten wollen, wird doch auch die Verschlungenheit der Positionen immer sichtbarer und damit zugleich auch das Bedürfnis nach Klärung immer dringlicher. In allen Ländern Westeuropas ist dieses Thema eines der vorherrschenden.

Der niederländische Ministerpräsident W. Schermerhorn über Sozialismus und Katholizismus.

Ein Vortrag, den der frühere sozialistische holländische Ministerpräsident Prof. W. Schermerhorn am 21. Mai 1946 an der katholischen Universität Löwen gehalten hat, entsprang eben dieser Situation. Er wünscht das Zusammengehen seiner — der sozialistischen — Partei mit den Katholiken und sieht als gemeinsame ideologische Basis die Anerkennung des fundamentalen Wertes der menschlichen Person, die der Kapitalismus praktisch verachtet und der Kommunismus außerdem auch theoretisch als Wert ausschaltet.

„Die Lösungsversuche“, sagte Prof. Schermerhorn, „mit denen Kapitalismus und Kommunismus die moderne Krise zu meistern suchen, mögen wohl befriedigend sein für die verschiedensten Lebensbezirke, wenn man diese einzeln und in sich allein betrachtet. Auf die fundamentale Frage nach der menschlichen Persönlichkeit wissen sie jedoch keine Antwort. Im Gegenteil, Kommunismus und Kapitalismus tragen einen Todeskeim in sich, der unfehlbar zum Untergang der Persönlichkeit in der Masse führen muß... Kommunismus sowohl wie Kapitalismus stellen Extreme dar, welche der menschlichen Geistesfreiheit mit dem Untergang drohen und deshalb in schärfstem Gegensatz zum Christentum stehen. Es allein besitzt die Kraft, die menschliche Persönlichkeit und ihre geistige Freiheit zu retten.“

Allerdings wird sich dieser Kampf des Christentums um die Rettung der menschlichen Persönlichkeit nicht nur in der Sphäre des rein Seelischen abspielen dürfen... Auch die gesellschaftlichen Formen, in die der Mensch hineingestellt ist, beeinflussen ihn in hohem Grade und formen mit an seiner Lebenshaltung.

Es ist vor allem die katholische Kirche, die diese doppelte Tatsache erkannt und zum Ausdruck gebracht hat... In kurzer Skizzierung sollen in folgendem zwei Strömungen zur Sprache kommen, die zwischen den beiden

Kräften des liberalen Kapitalismus und des kollektivistischen Kommunismus in Erscheinung treten. Ihnen dürfte die Aufgabe zufallen, zwischen beiden Extremen eine ausgleichende Funktion auszuüben. Es handelt sich einerseits um den radikalen Flügel der Katholiken, der sich auf die päpstlichen Sozialenzykliken stützt, und andererseits um jenen Sozialismus, der in Holland personalistischer oder besser noch demokratischer Sozialismus genannt wird. Auf die geschichtliche Entwicklung dieser beiden Strömungen wollen wir nicht eingehen. Ein kurzer Hinweis auf die Taktik, wie sie auf katholischer und sozialistischer Seite zutage tritt, möge genügen. Beiden Gruppen ist das personalistische Element gemeinsam, d. h. beiden geht es letztlich um die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit.

Nicht nur in sozialistischen, sondern auch in katholischen Kreisen, vor allem unter der Jugend, ist ein starker antikapitalistischer Geist lebendig. Hier wie dort erkennt oder erahnt man doch wenigstens die Gefahr einer Technik, die ganz in der Hand kapitalistischer Elemente liegt. Auch der Sozialist sieht ein, daß der Mensch nur unter ganz bestimmten Lebensbedingungen eine Persönlichkeit werden kann und daß deshalb in der menschlichen Gesellschaft der Person sowohl wie der Gemeinschaft ihr selbständiger Wert und ihre eigenen Rechte zufallen.

Auf katholischer Seite ist man sich nicht nur bewußt, daß Familie, Dorf-, Arbeits- und Glaubensgemeinschaft wichtige Bausteine darstellen für den Aufbau einer menschlichen Gesellschaft. Man weiß nicht nur, daß ein bestimmtes Maß von Privateigentum notwendig ist für ein wahrhaft menschliches Leben, sondern man ist sich auch bewußt, daß aller Besitz, der über dies bestimmte Maß hinausgeht, nur als eine Rente angesehen werden kann, die vom einzelnen im Dienst der Öffentlichkeit verwaltet wird.

Auf sozialistischer Seite sieht man sich hingegen immer mehr gezwungen, die Wahl zu treffen zwischen den zwei möglichen Formen des Sozialismus: nämlich einem Staatssozialismus, der die menschliche Persönlichkeit der Gemeinschaft opfert und einer staatlichen Gemeinschaft, die neben dem Staat auch noch andere menschliche Gemeinschaften kennt. Eine Entwicklung vom radikalen zum sogenannten personalistischen Sozialismus zeigt sich im Verständnis dafür, daß der einzelne sich nicht vollständig im Staatsverband verlieren und dadurch zu einer Nummer werden darf, sondern daß auch kleinere Verbände da sein müssen, in denen der einzelne seine eigene Bedeutung und seine persönliche Verantwortung erleben kann. Die Vertreter dieses personalistischen Sozialismus wissen nicht nur um die große Bedeutung des gemeinschaftlichen Besitzes der Produktionsmittel für das arbeitende Volk und das gesamte nationale Leben, sondern sie sind sich auch klar, daß nicht alle Produktionsmittel Staatsbesitz sein dürfen, sondern daß diese auch anderen Gemeinschaften, wie regionalen Gemeinschaften, Betriebsgenossenschaften, Wohnbauvereinigungen und schließlich Korporationen zufallen sollen. — Diese und ähnliche Begriffe, welche heute in sozialistischen und katholischen Kreisen bereits lebendig sind, scheinen von großer gesellschaftlicher Bedeutung zu sein. Zielen sie doch darauf hin, dem Menschen seinen Platz in der Gesellschaft wiederzugeben, eine Gemeinschaft zu verwirklichen, von der der einzelne weiß, daß sie durch ihn besteht, in der er seinen Platz

und seinen Wert erlebt, die für ihn faßbar und übersichtlich ist.

Wer die politischen Verhältnisse Westeuropas und vor allem Hollands und Belgiens ins Auge faßt, wird allerdings umsonst nach einer Partei suchen, die jene Ideen, welche soeben dargelegt wurden, ganz unverfälscht verfolgt. Wir sehen, daß die katholischen Parteien, wie übrigens auch andere, durch Infiltration und Infektion Stoffe in sich aufgenommen haben, die mit der modernen katholischen Auffassung nicht übereinstimmen. Schließlich ist eben jede Partei nicht nur ideologisch, sondern auch soziologisch bestimmt. Wir wundern uns deshalb nicht, daß in einer Partei, welche das gesamte katholische Volk erfassen will, neben einer breiten Schicht ehrlicher und ernster Befürworter des oben dargelegten Gedankens auch eine Gruppe mit deutlich kapitalistischem Einschlag Raum findet. Eine solche Partei wird allerdings Gefahr laufen, für den Kampf gegen die Folgen unserer technisch-wirtschaftlichen Kultur unbrauchbar zu werden. — Aus ebenfalls soziologischen Gründen weisen auch die sozialistischen Parteien Elemente auf, die in Widerstreit stehen mit den Ideen des personalistischen Sozialismus. Ursprung und Geschichte der sozialistischen Bewegung, ihre Einstellung zu Kirche und Konfession können, obschon in dieser Hinsicht schon manches überwunden ist, noch recht spürbar werden und erschweren damit den prinzipiellen Kampf für eine sozialistische Gesellschaft mit personalistischem Charakter.

Wenn sich auch im praktischen und politischen Leben die eben angeführten Abweichungen bemerkbar machen, glauben wir doch, daß die in beiden Gruppen lebendigen Anschauungen zu einer Zusammenarbeit führen können, und zwar zu einer Zusammenarbeit, die nicht nur eine realpolitische Notwendigkeit darstellt, gut genug, um noch gerade annehmbare politische Resultate zu erzielen, sondern ein Zusammenschaffen, das zu einem wirklich einflußreichen Element im Wiederaufbau unserer zerfahrenen Kulturlage werden kann. Freilich wird dies nur unter der einen Bedingung möglich sein, daß beiderseits der Kampf, der heute geführt werden muß, nichts anderes ist als ein konsequentes Ringen gegen den Kapitalismus und für die menschliche Person.

Besteht für die katholischen Parteien keine Aussicht, den kapitalistischen Flügel abzustößeln, dann werden sie im Ringen um eine neue christliche Gesellschaft eine sehr zweifelhafte Waffe darstellen. Wollte man sozialistischerseits nicht auf kollektivistische Tendenzen und auf den Drang nach totaler Verstaatlichung verzichten, wird auch der sozialistische Kampf für eine neue Gesellschaft vergeblich sein. Natürlich gelten in der praktischen Politik auch noch andere Kräfte. Die enorme Saugkraft, welche heute die kommunistischen Parteien in Westeuropa an den Tag legen, läßt sich nicht ausschließlich damit erklären, daß bei den abgeschwenkten Gruppen eine besondere Vorliebe zum Ein-Parteien-Staat oder zur Diktatur des Proletariats bestünde. Vielfach sind es die schlechten materiellen Nachkriegsverhältnisse, die dem Arbeiter den Kommunismus als nicht verwerflich erscheinen lassen..."

Die Gruppe der „linksgerichteten“, der „sozialistischen“, der radikalen Katholiken (oder wie man diese Vorhut nun nennen will) ist, wie auch Prof. Schermerhorn sagte, in Frankreich am lebendigsten und einflußreichsten.

Ihr „Radikalismus“ fällt dort so in die Augen, sie sind zudem in der Widerstandsbewegung so eng mit den anderen radikalen Gruppen zumal der Jugend Frankreichs zusammengegangen, daß die kommunistische Jugend in Frankreich seither immer wieder um die Freundschaft dieser katholischen Gruppen wirbt. Ob taktische Motive dahinterstecken, ob der französische Kommunismus tatsächlich so anders schattiert ist als der russische, daß ihm die Kluft zu den Katholiken in ehrlicher Überzeugung nicht unüberwindlich erscheinen kann, läßt sich schwer sagen. Ein Kapitel in diesem Werben der französischen kommunistischen Jugend um die „revolutionären“ Katholiken stellt der Briefwechsel dar, der im Oktober 1944 zwischen Bischof Théas von Montauban und einer jungen Kommunistengruppe stattgefunden hat. Der Krieg war für Frankreich damals noch nicht beendet, und Franzosen aller Richtungen standen noch Seite an Seite im Kampf gegen einen gemeinsamen Feind. Die Kommunisten glaubten nun auch für den Wiederaufbau Frankreichs alles Trennende zurückstellen zu können, um mit den Katholiken Hand in Hand zu arbeiten. Von katholischer Seite wurde dagegen die Wichtigkeit der grundsätzlichen Gegensätze auch für jedes besondere Handeln betont. Die Auseinandersetzung beginnt mit einem Brief Bischof Théas':

Bischof Théas von Montauban gegen die Zusammenarbeit mit den Jungkommunisten.

Mein lieber Freund,
am 29. September haben Sie mich um den Pfarrsaal von St.-Orens gebeten, um darin eine von der kommunistischen Jugend veranstaltete Sitzung abzuhalten. Ich glaubte, Ihrer Bitte nicht stattgeben zu dürfen, und Ihre Abgesandten haben meine Gründe freundlicherweise mit vollendeter Zuvorkommenheit verstanden und gelten lassen. Ich bin ihnen dafür sehr dankbar.

Ich höre von den verschiedensten Seiten, daß viele junge Kommunisten den marxistischen Materialismus ihrer Vorgänger ablehnen und einer spiritualistischen Lehre anhängen. Ist es nicht in dem Augenblick, wo Christen und Kommunisten eine neue Welt, eine bessere Welt organisieren wollen, gut, wenn wir uns über unsere gegenseitigen Programme offen aussprechen, damit jedes Mißverständnis vermieden und jede Unklarheit zerstreut wird?

Für die Kirche ist das Proletariat eine soziale Wunde, die verschwinden muß. Die gegenwärtige Gesellschaftsordnung beraubt eine große Zahl von Arbeitern ungerichterweise ihrer Selbständigkeit und der Würde, die ein Recht jeder Person ist; sie versklavt sie der Diktatur eines Kapitalismus ohne Herz.

Die Kirche hält energisch am Prinzip des Privateigentums fest, aber sie verurteilt dessen Mißbrauch: nur zu oft steht das Privateigentum, indem es die sozialen Verpflichtungen, die auf ihm ruhen, nicht anerkennt, im Widerspruch zum göttlichen Gesetz.

In dem Wunsch, „die Würde und die Prärogativen der Arbeit“ zu stützen“ (Pius XII.), fordert die Kirche für die Arbeiter Zugang zum Privateigentum und Teilnahme an den Wohltaten der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts. Indem wir für den Arbeiter ein Minimum von materiellem Wohlstand verlangen, wollen wir ihn in stand setzen, seinen geistigen Aufstieg und besonders seine Berufung als Kind Gottes zu verwirklichen.

Gott existiert. Er ist der Schöpfer und oberste Herr aller Dinge. *Wir glauben und verkünden, daß es keine Kultur ohne Gott gibt und geben kann.* Gott ist der Urheber und einzige Grund unserer Rechte und unserer Würde, daher zieht die Leugnung Gottes logischerweise die Mißachtung des Menschen nach sich; sie richtet das Reich der Gewalttat und List auf: das „Unmenschliche“ gewinnt die Oberhand. Darum *lehnen wir jedes Gesellschaftssystem ab, das auf Atheismus und Materialismus beruht.*

Die Kirche lehrt, daß „die Gesellschaft für den Menschen da ist, und nicht der Mensch für die Gesellschaft“ (Pius XI). Zweifellos hat der Einzelne Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, aber diese hat niemals das Recht, sich eine Persönlichkeit unterzuordnen, sie zu verarmen, indem sie sie ihrer Freiheit und ihrer natürlichen Rechte entkleidet.

Die Kirche erinnert uns daran, daß die Familie etwas Heiliges ist, daß sie von Gott selber eingesetzt und auf die Ehe gegründet ist, d. h. auf die unlösliche Verbindung eines einzigen Mannes mit einer einzigen Frau. Wir können kein System annehmen, das aus der Familie oder der Ehe eine rein menschliche, vergängliche Einrichtung macht, und ebensowenig ein System, das den Eltern die Sorge um die Erziehung der Kinder abnimmt, um sie einer Kollektivität anzuvertrauen.

Die Kirche will nicht, daß man jedes Mittel anwendet, um ein Ziel zu erreichen, selbst wenn dieses ehrenhaft ist, darum lehnt sie die Methoden der Verleumdung, der Gewalt und des Hasses ab.

Das sind die hauptsächlichsten Punkte in unserem katholischen Programm, die Ihnen vorzulegen mir wichtig schien. Sie werden sich darüber vollständiger informieren können, wenn Sie am 18. Oktober einem Vortrag beiwohnen, den Pater Rousseau, Departementsseelsorger der F.F.I., über das Thema „Der Christ vor dem Kommunismus“ halten wird.

Ich wäre glücklich, wenn als Antwort auf diesen Brief und nach dem Vortrag vom 18. Oktober — wo ich gerne viele kommunistische Leiter sähe — die verantwortlichen Führer die Stellung des Kommunismus gegenüber dem Christentum offiziell und ehrlich erklären würden. Alle Geister verlangen danach, die christliche und die kommunistische Lehre im vollen Tageslicht dargelegt zu sehen.

Wenn sie 1944 ebenso unvereinbar sind, wie sie es 1937 waren, so wird alle Zusammenarbeit zwischen uns unmöglich sein; anstatt daß wir Hand in Hand zusammenarbeiten, wird es bei uns nur ein einfaches Zusammenreffen von Anstrengungen zur gerechten Lösung der sozialen Fragen geben.

Voll christlicher Liebe zu allen, besonders zu denen, die leiden, bin ich glücklich, wiederholen zu können, was ich vor wenigen Tagen in Castelsarrasin so aufrichtig sagte, daß alle Welt diese Aufrichtigkeit gespürt hat: *ich liebe die Kommunisten.* Ja, ich liebe die Kommunisten, und ich werde sie lieben, wie sie sich auch der Kirche gegenüber stellen mögen, dieser katholischen Kirche gegenüber, ohne die es unmöglich ist, eine Welt aufzubauen, in der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit herrschen.

Glauben Sie, mein lieber Freund, an meine aufrichtige und sehr ergebene Zuneigung.

Pierre Théas, Bischof von Montauban.

Französische Jungkommunisten über die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit den jungen Katholiken.

Auf diesen Brief und nach dem erwähnten Vortrag antworteten die jungen Kommunisten Bischof Théas in folgendem Brief:

Monsignore,

In Ihrem Brief vom 29. September haben Sie uns eingeladen, am 18. Oktober dem Vortrag von P. Rousseau über das Thema „Der Christ vor dem Kommunismus“ beizuwohnen, und Sie haben uns darin auch aufgefordert, unsere eigenen Gesichtspunkte darzulegen.

Wir haben unsern Kameraden Jean Demos, der selber überzeugter Katholik ist, gebeten, vor der Hörschaft dieser Versammlung zu erklären, daß der Platz jedes christlichen Kommunisten im Schoße der Kommunistischen Partei ist, wo er die gleiche Freiheit, seine Meinung zu sagen, genieße wie jeder andere Kommunist, daß jeder wahre Christ es sich schuldig sei, Hand in Hand mit den Kommunisten zu marschieren, um den Krieg rasch zu beenden und endlich jene gerechte, unabhängige und brüderliche Gesellschaft zu verwirklichen, für die so viele Märtyrer gefallen sind.

Absichtlich haben wir uns nicht auf Kontroversen über Fragen des Glaubens und der Philosophie einlassen wollen, denn wir sind der Meinung, daß wir, zumal im gegenwärtigen Augenblick, alles vermeiden sollten, was uns trennen könnte. In dieser Hinsicht können wir Ihnen nicht verschweigen, daß wir ein wenig überrascht waren über die Stelle in Ihrem Brief: „Wenn sie (die Lehren) 1944 ebenso unvereinbar sind, wie sie es 1937 waren, so wird alle Zusammenarbeit zwischen uns unmöglich sein; anstatt daß wir Hand in Hand zusammenarbeiten, wird es bei uns nur ein einfaches Zusammenreffen von Anstrengungen zur gerechten Lösung der sozialen Fragen geben.“ Wir wollen Ihnen ganz offen antworten: die Marxistische Lehre wird als Lehre nichts von ihren grundlegenden Prinzipien als Wissenschaft von der sozialen Welt gegenüber den christlichen Prinzipien aufgeben; sie erwartet von den christlichen Lehren auch nicht, daß sie einen Schritt tun, den sie selber nicht tut. Das Problem stellt sich auf der Ebene des Menschlichen und des Handelns. Das Programm der J.O.C. hat zahlreiche Punkte mit dem der Kommunistischen Jugend gemein: warum sollen wir also nicht aufs engste zusammenarbeiten, wie wir es im übrigen ja auch schon in der F.U.J.P. tun? Angesichts des Lichtes, das der Ablauf der gegenwärtigen Ereignisse bringt, wenden viele junge Leute ihren Blick auf uns, und ohne unsere Philosophie zu übernehmen, stimmen junge Gläubige mit den Lösungen, die unsere Partei formuliert hat, überein. Wir sind stolz darauf, daß unsere große Partei ihre Pforten den Gläubigen weit öffnen und ihnen erlauben kann, ihre philosophischen Auffassungen ganz frei auszudrücken. Trotz unseres Wunsches, keine Kontroverse anzufangen, fühlen wir uns verpflichtet, auf gewisse Punkte Ihres Briefes zu antworten.

Zur Frage des Privateigentums: Unsere Meister haben Sorge getragen zu spezifizieren, daß es sich um das kapitalistische Eigentum und nicht um das kleine Eigentum, die Frucht der Arbeit und der Ersparnisse, handelt. Karl Marx selber hat uns gelehrt, alles zu achten und zu ehren, was Frucht der Arbeit ist. Im übrigen brauchen wir uns ja nur die Anwendung der Lehre in Frankreich

anzusehen. War es nicht unser Kamerad Waldeck-Rousseau, der in der Kammer den Gesetzesvorschlag über das kulturelle Eigentum eingebracht hat? Und garantiert der Artikel 10 der Verfassung der UdSSR nicht das kleine Eigentum und mit ihm zugleich auch das Erbrecht in direkter Linie? Wenn wir die Verteidiger des kleinen Eigentums sind, so sind wir dagegen die entschlossenen, unversöhnlichen Gegner des kapitalistischen Eigentums, der Trusts, die ihren Reichtum auf die Ausnutzung des Menschen durch den Menschen gegründet haben, und diese ist, wenn wir uns nicht täuschen, implicite von Christus mitverurteilt worden: „du sollst dein Brot im Schweiß deines Angesichts verdienen“.

Was die Familie anbetrifft, so muß man sich nur das Leben unserer Meister ansehen, ob sie nun Marx, Jaurès, Lenin oder Stalin heißen, um zu wissen, was es mit diesem Punkt der Lehre auf sich hat. In Frankreich haben wir nicht aufgehört zu kämpfen, um eine Besserung der Lebensverhältnisse für die Familie, insbesondere für die Wohnungsverhältnisse der Familien und deren Aussiedlung auf das Land zu erreichen. Und wir behaupten, daß die Familie nirgends auf so gesunden Grundlagen aufgebaut ist wie in der Sowjetrepublik, weil sie dort von der Sorge um das Geld befreit ist, die die ehelichen Verbindungen in unsern kapitalistischen Ländern so oft entwürdigt. Hat unser Kamerad Jean Demos nicht das Zeugnis religiöser Persönlichkeiten anführen können, die unsere Behauptungen bestätigen? Die Erziehung des Kindes steht unserer Meinung nach sowohl der Familie wie der Gesellschaft zu. Alle, die die Sowjetrepublik besucht haben, können nicht umhin, von den Erziehungsmethoden, die in diesem Land angewandt werden, beeindruckt zu sein; es setzt alle Kräfte in Bewegung, um die Persönlichkeit des Kindes zu entwickeln und es so darauf vorzubereiten, ein wahrhaft freier Mensch zu werden.

Monsignore, wir bitten Sie wegen der Länge dieses Briefes um Entschuldigung, wir haben uns bemüht, ihn nicht zuweilen einen polemischen Ton annehmen zu lassen, denn wir wünschen keine Polemik, da sie offenkundig den Interessen des Landes entgegenliefe. Erlauben Sie uns noch, Ihnen zu sagen, daß wir, da wir doch auf beiden Seiten das Programm der Widerstandsbewegung angenommen haben, eine wunderbare Gelegenheit hätten, die Revolution ohne Gewalt durchzuführen; es ist weiter nichts nötig, als daß wir zur Verwirklichung dieses Programms vereint bleiben. Wir können Ihnen die Versicherung geben, daß unsere Partei, die sich rühmen kann, seit 1934 den Ruf zur Vereinigung aller Franzosen erhoben zu haben, um Hitler den Weg zu versperren, ihren Gelöbnissen treu bleiben wird. Im Bewußtsein der geschichtlichen Sendung, die auf uns, der Jugend, lastet, fordern wir die christliche Jugend auf, mit den anderen Jugendbewegungen vereint zu bleiben, um jene Welt der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit zu verwirklichen, von der Sie in Ihrem Brief gesprochen haben.

Glauben Sie, Monsignore, an unsere tiefempfundene Hochachtung!

Das regionale Büro.

Auf diesen Brief hin hat es Bischof Théas für notwendig gehalten, die katholische Haltung gegenüber der kommunistischen Welt noch einmal vollkommen klar in einem Hirtenbrief an seinen Klerus und seine Gläubigen darzulegen. Dieser Hirtenbrief lautet:

Hirtenbrief Bischof Théas' zur Klärung des Verhältnisses zwischen Christen und Kommunisten.

Meine geliebten Brüder,

die sehr höfliche und ehrerbietige Antwort der Kommunisten auf meinen Brief vom 5. Oktober 1944, gewisse Unterhaltungen mit kommunistischen Führern und verschiedene andere Nachrichten erlauben mir und verlangen auch von mir, in aller christlichen Liebe eine ganz klare Haltung gegenüber dem Kommunismus einzunehmen. Als Christen sind wir Kinder des Lichts; wir wollen wandeln im Licht; wir wollen alle Unklarheiten vermeiden und alle Mißverständnisse zerstreuen.

I.

Das Geständnis ist da: der Kommunismus von 1944 ruht wie der des Jahres 1937 auf dem atheistischen und materialistischen Marxismus. Damit ist die Unvereinbarkeit zwischen der christlichen Lehre und der marxistischen Lehre offenbar. Kann es nun noch Eintracht und Zusammenarbeit zwischen Christen und Kommunisten auf dem Gebiet des sozialen Handelns geben? Die Kommunisten behaupten es, und sie sagen: laßt uns, wenigstens für den Augenblick, die Fragen des Glaubens und der Philosophie zurückstellen, da sie uns trennen, und seien wir einig „auf der Ebene des Menschlichen und des Handelns“.

Diese kommunistische Position setzt voraus, daß Denken und Handeln zwei völlig unabhängige Gebiete sind, daß die Art zu denken keinerlei Einfluß auf die Art zu handeln hat.

In Wahrheit ist die Idee der Same der Handlung, und jeder menschliche Akt ist eine Idee, die sich verwirklicht, und zugleich eine Absicht, die sich bekundet. Das Wesentliche der menschlichen Handlung ist nicht ihre äußere, materielle Rinde, sondern ihr geistiges, unsichtbares Element, ist zugleich mit ihrer sittlichen Ausrichtung die Idee, die sie ausdrückt und sozusagen der Glaube, den sie verkörpert.

Der Chirurg und der Dieb fesseln, der eine seinen Patienten, der andere sein Opfer. Die materielle Geste ist die gleiche. Hier drückt sie Verachtung des Menschen und seines Eigentumsrechts aus, dort Achtung vor dem Menschen und seinem Leben.

Manche von denen, die die Arbeiterklasse preisen, suchen damit den sozialen Krieg, andere Frieden und Eintracht. Manche von denen, die die Menschenrechte verkünden, wollen aus dem Menschen einen Gott machen, andere einen Diener Gottes.

Alles hängt von den Ideen ab, die man hat. Auseinandergehende Ideen können nicht zu konvergierenden Taten führen.

Sicher kommt es vor, daß Menschen, die zum Teil antagonistische Lehren vertreten (Katholiken, Protestanten, Orthodoxe, Indifferente) sich zu einer gemeinsamen Handlung mit begrenztem Ziel zusammenschließen, z. B. um zu erreichen, daß die Gefangenen menschlich behandelt werden. Die praktische Verständigung ist möglich, weil Übereinstimmung über folgendes Prinzip herrscht: selbst im Gefängnis, selbst schuldig, bleibt der Mensch eine Person und verdient Achtung.

Wenn sich die sozialen Forderungen der Kommunisten auf das Naturrecht beriefen — wir verlangen gar nicht ein Bekenntnis zum christlichen Glauben —, so könnten wir ohne Vorbehalt und begeistert mit ihnen zusammenarbeiten. Aber das Sozialprogramm der Kommunisten

ist ein Teil einer Lehre vom Menschen, von der Gesellschaft und von der Welt, die nicht nur der Offenbarung, sondern auch dem Naturgesetz widerspricht. Ebendarum macht das Auseinandergehen der Meinungen über die Prinzipien ein Zusammengehen bei der verwirklichenden Tat unmöglich.

Der Aufstieg der Arbeiterklassen ist eine Forderung sowohl der Kommunisten, als auch der Christen. Für die ersteren geht dieser Aufstieg nicht über die Erde und die Zeit hinaus, für die letzteren reicht er bis zum Himmel und zur Ewigkeit.

Ein Reisender würde nicht in einen Zug einsteigen, der ihn von seinem Bestimmungsort wegführte. Ein Christ schaltet sich nicht in eine Bewegung ein, für die die Erde das letzte Ziel des menschlichen Lebens ist, während sie doch nach seinem Glauben nur eine Stufe darstellt, den Ort der Hoffnung auf eine bessere Welt, eine Seligkeit ohne Ende.

Der Christ glaubt an Gott und findet in Gott das Gesetz, dem er seine Handlungen anpassen muß. Der Kommunismus verwirft Gott, und es kommt vor, daß er von seinen Anhängern, von denen er eine strenge Disziplin fordert, Handlungen verlangt, die den Geboten Gottes widersprechen und die darum vom christlichen Gewissen abgelehnt werden müssen.

Man kann dem Schluß nicht ausweichen: es ist unmöglich, gleichzeitig Kommunist und Christ zu sein; unmöglich, gleichzeitig für Gott und gegen Gott, spirituellistisch und materialistisch, unmöglich, zu gleicher Zeit Jünger Jesu Christi und Karl Marx' zu sein. Man muß sich also zu einer Wahl und auch zu einem Verzicht entschließen.

Man hüte sich wohl, in diesen Worten irgendwie ein Zeichen von Unfreundlichkeit oder Feindseligkeit gegen Menschen zu sehen. Sie wollen einzig die christliche Position dem Kommunismus gegenüber ausdrücken: es ist eine klare, ehrliche, von christlicher Liebe diktierte Position.

II.

Demn es ist eine Liebestat, freimütig und achtungsvoll die Haltung, die man vertritt, zu formulieren. Man ehrt seinen Nächsten, wenn man ihn für fähig hält, ruhig einen Gesichtspunkt anzuhören, der nicht der Seine ist. Die Kommunisten werden, ich bin dessen sicher, verstehen, daß die Kirche den irdischen Problemen Lösungen geben will, die mit dem Geist des Evangeliums übereinstimmen, daß sie auch die Ziele und die Methoden vermeiden will, die ihrer christlichen Überzeugung widersprechen. Sie werden verstehen, daß ihre und unsere Anstrengungen zur Errichtung der sozialen Gerechtigkeit nicht im gleichen Geleise, sondern nur nebeneinander her laufen können.

Doch wir achten die Aufrichtigkeit der kommunistischen Überzeugung. Niemals wollen wir die einzelnen Personen angreifen, unter denen sich im übrigen Persönlichkeiten von bewunderungswürdiger Hochherzigkeit und selbstloser Hingabe befinden. Wir beugen uns mit Ergriffenheit vor dem großen Leid der Kommunisten, die während der deutschen Besatzung mehrere tausend Tote durch Erschießungen verloren haben. Wir protestieren gegen die Ungerechtigkeiten, deren Opfer die Kommunisten gewesen sind, ebenso wie wir gegen die Ungerechtigkeiten protestieren, deren Urheber sie zuweilen sein mögen.

Getreu den Vorschriften und dem Beispiel Christi lieben wir alle Menschen, was immer ihre Rasse, ihre Nation,

ihre Irrtümer sein mögen. Das Evangelium verurteilt die Christen, die jene Menschen hassen, die man Kommunisten nennt, und die ihnen das Almosen eines Gebetes, die Wohltat eines Gefallens verweigern. Sind nicht auch die Kommunisten von Gott geschaffen, durch Christus erlöst und, wie wir, berufen, an der ewigen Seligkeit teilzunehmen? Als Christen wollen wir immer die Gefühle des Herzens Jesu in unseren Herzen tragen. Wie Christus wollen wir unerschrockene Zeugen der Wahrheit sein. Wie Christus wollen wir unermüdliche Apostel der Liebe sein, einer Liebe, die bis zur Feindesliebe und zur Vergebung der Beleidigungen geht. „Laßt uns die Wahrheit in der Liebe tun“ — „veritatem facientes in caritate“.

Durch unsern Eifer, die Arbeiterklasse zu heben und an den Wohltaten der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts teilnehmen zu lassen, wollen wir verhindern, daß man sagt: Es gibt im Evangelium und in den Enzykliken eine wunderbare Soziallehre, aber was haben wir davon? Die Katholiken richten sich ja nicht darnach. Unser Tun darf nicht eine Leugnung unserer Lehre sein! Zwei Worte fassen die christliche Haltung gegenüber dem Kommunismus zusammen: Klarheit und Nächstenliebe.

Klarheit: Da eine Gegenüberstellung der kommunistischen und der christlichen Lehre ihre Unvereinbarkeit beweist, ist eine Verständigung, auch auf der Ebene des praktischen Handelns, auf der sich die Lehren ausdrücken und einander entgegentreten, nicht möglich.

Nächstenliebe: Die Kommunisten sind Menschen; sie sind unsere Brüder. Wir müssen sie lieben nach dem Vorbilde Christi mit ganzer Hingabe und, wenn es nötig sein sollte, bis zum Opfer unseres Lebens.

Pierre-Marie, Bischof von Montauban.

Intelligence is not enough

Die geistige Situation unserer Zeit von England aus gesehen

Es scheint, als ob mit einem Male überall in der Welt empfunden werde, daß es im Leben des Einzelnen, wie im Leben der Völker heute an wahren Kräften fehlt, die sinngebend und richtungweisend allgemein anerkannt wirken.

Ob in Frankreich Léon Blum in seinem inzwischen längst vergriffenen neuesten Buch: „A l'échelle humaine“ feststellt, daß es an Edelmut, Großherzigkeit, idealer Erscheinung, an augenscheinlicher Uneigennützigkeit usw. gefehlt habe, um die Nation mitzureißen, ob von Rußland berichtet wird, daß dort von neuem bewußt und nachdrücklich die Marx'schen und Lenin'schen Gedankengänge, die kommunistische Ideologie dem Volke wieder nahegebracht werden, ob in den Vereinigten Staaten die Neuausrichtung der Universitäten, der Erziehung diskutiert wird und der Präsident der Rockefeller Foundation dabei feststellt: Was wir brauchen ist eine Beherrschung der sozialen Natur des Menschen —; es handelt sich in sehr verschiedener Form, unter den unterschiedlichsten Aspekten stets um dasselbe: das Bewußtsein eines Mangels im sozialen Leben.

In ganz besonderer Weise scheint in England ein derartiger Mangel empfunden zu werden. Immer wieder melden sich dort die verschiedensten Stimmen zum Worte. Das Problem ist stets das gleiche. Es ist ein Weltproblem.

Ein Problem, das — und deswegen interessiert uns diese Auseinandersetzung so besonders — auch und gerade Deutschland angeht.

Nehmen wir als Beispiel für diese Weltauseinandersetzung die englische Diskussion:

„Intelligence is not enough“: der Verstand allein tut's nicht, so heißt der Schlußatz eines Artikels „England im Jahre 1946“ (The Review of Politics, Okt. 1946), der von einem Engländer geschrieben wurde. Auf die sich hier sofort einstellende Frage: Und was hält der Engländer außer dem Verstande noch für nötig? antwortet die englische Wochenschrift, der „Economist“: „Was den westlichen Werten vor allem abgeht, ist die Umsetzung in die Praxis, ihre Ausübung“. Und auf die Frage, wie die Umsetzung in die Praxis aussehen soll, antwortet z. B. eine Zeitschrift an den „Manchester Guardian“: Zum mindesten nicht, wie es heute vielfach geschieht, „lügend, mit der Bibel in der Hand, Christentum predigend“.

Das sind drei Stellungnahmen. Der Verfasser des ersten Artikels ist der Herausgeber einer Zeitschrift, der Verfasser des zweiten Artikels wahrscheinlich ein Volkswirtschaftler, die Schreiberin der dritten Ansicht das Mitglied einer Wohltätigkeitsorganisation. So verschieden die Herkunft der Äußerungen, so verschieden der Ort ihrer Veröffentlichung, so einheitlich ist dennoch der Grundgedanke: der Mangel! Es fehlt an der Ergänzung der Verstandestätigkeit, an der lebendigen Verbundenheit der Welt der Werte und des Handelns, an der inneren Wahrhaftigkeit.

Man spricht von der Sterilität, die so viele Lebensgebiete beherrscht, von dem Kontrast zwischen den Mitteln der Zerstörung, dem politischen Denken und der politischen Organisation, von der beklagenswerten Unkenntnis auf dem Gebiete der Geschichte, Soziologie, Politik und Kultur, geschweige denn dem der Religion und Philosophie. All das meint Kritik an der geistigen Situation Englands. Doch die Kritik greift über England hinaus und richtet sich an die Welt. Der bekannte Verleger Viktor Gollancz gab ein Buch heraus mit dem Titel: „Unsere bedrohten Werte“. Gollancz spricht von einer allgemeinen Krisis der moralischen Werte in unserer Zivilisation. „Weniger und weniger Menschen“, so meint er, „kämpfen für diese Werte, eine immer wachsende Anzahl lassen sie unter den Tisch fallen und neigen entweder zu einem Glauben an das Gegenteil oder proklamieren ihn öfentlich“.

Auf keinem Gebiet erscheint die Krise so offenkundig wie auf dem Gebiet der Politik, der allgemeinen und der Wirtschaftspolitik. Kein Gebiet erscheint deswegen so geeignet zur Exemplifizierung dessen, was in England viele empfinden. Es nimmt daher nicht wunder, daß selbst eine Wirtschaftszeitschrift Anlaß findet, auch ihre Seiten immer wieder dieser Auseinandersetzung zur Verfügung zu stellen. Vielleicht ist sogar nichts ein besseres Zeichen dafür, wie sehr die englische Meinung von solchen Fragen bewegt wird, als daß das Bedürfnis, den Mangel festzustellen, überall vorhanden ist. Die folgenden Sätze wenden sich daher gewiß auch nicht nur an bestimmte Kreise (hier der Politiker und Wirtschaftspolitiker). Sie richten sich vielmehr an jeden Bürger. Sie gehen auch uns an. Wir entnehmen sie der Wirtschaftswochenschrift „Economist“.

Es heißt im „Economist“ (Juli 1946): „Da sie nicht wußten, was sie wünschten, forderten sie das unbegrenzte